

[11]

Der beste Freund.

Roman

von Ludwig Habicht.

„Woburch habe ich mir denn Ihr Mißfallen zugezogen, Herr Seidel,“ fuhr Doktor Westmühl fort, „Sie waren mir doch früher freundlich gesinnt? Lassen Sie uns einmal gemüthlich miteinander reden!“ Ich zog einen Stuhl herbei, setzte mich darauf nieder und sah ihm in die Augen. Die Erinnerung an die Knabenzeit überkam mich, wo ich dem gütigen Nachbar manchen tollen Streich gebeitet und seine Verzeihung, wie seine Fürbitte bei meinem Vater erschmeichelt hatte, und ich sah ihm an, es erging ihm ebenso. Ich glaube, er fürchtete seine Weichheit und um sich dagegen zu schützen, machte er sich hart und erwiderte kalt und schneidend: „Da fragen Sie noch? Sind Sie nicht gegen meinen und aller verständigen Leute Rath in die weite Welt gegangen?“ „Ich bin als Arzt der holländischen Marine um die Erde gesehelt,“ erwiderte ich gelassen, er aber behauptete, das komme auf eins heraus, sein Wahlspruch sei: Bleibe im Lande und nähre dich redlich! Nun stellte ich ihm vor, daß ich die gleiche Absicht habe, daß ich nur noch für ein Jahr an meine gegenwärtige Stellung gebunden sei, dann wiederkomme und mit ihm und andern Freunden berathen wolle, in welcher Stadt Sachsens für mich eine Niederlassung am vortheilhaftesten sei; er suchte aber die Achseln und sagte, wenn ich das gewollt hätte, so hätte ich nicht erst fortzugehen brauchen. „Sie wissen, was mich dazu bestimmte,“ antwortete ich noch immer ruhig, „seien Sie versichert, die Zeit war keine verlorene, ich habe reiche Erfahrungen gesammelt.“ — „Wie man Skorbut und gelbes Fieber kurirt,“ unterbrach er mich wegwerfend, „das können wir hier nicht brauchen.“ Nun ward auch ich heftig und verbat mir allen Ernstes, meine wissenschaftliche Ehre anzutasten. Er lachte kurz auf. „Ei, wozu kommen Sie denn her? Ich habe Sie nicht gerufen, in meinem Hause rede ich wie ich will; machen wir der Sache ein für allemal ein Ende. Die Liebeleien mit Martha muß aufhören!“ Ich entgegnete ihm, daß es sich um keine Liebeleien, sondern um eine ernste, tiefe Liebe handele, ich bat, ich beschwor ihn, uns nicht trennen zu wollen, wir ließen doch nicht von einander, er möge uns seinen Segen geben. Er behandelte mich verächtlich und sagte, ich wolle nicht seinen Segen, sondern sein Geld, und da, da legte es sich wie eine rothe Wolke vor meine Augen, ich schrie ihm zu, ich brauche sein Geld nicht und —

„Erhoben die Hand gegen den alten Herrn,“ fiel der Gerichtsrath ein, welcher mit dem lebhaftesten Interesse beobachtet hatte, wie während der Erzählung des Vorfalls alle Affekte, denen der Doktor dabei unterworfen gewesen war, sich wiederholten. Ohne es zu wissen ward der leidenschaftliche Mensch sein schwerster Ankläger.

„Ja, ich erhob die Hand,“ gestand er zu, „und das brachte mich zur Besinnung, einen andern würde ich niedergeschlagen haben, ich erinnerte mich aber, daß ich Martha's Oheim vor mir habe, noch einmal zwang ich mich zur Ruhe, noch einmal versuchte ich es mit vernünftigen Vorschlägen, aber Seidel ließ nicht mit sich reden, er wurde immer verdrießlicher und eigensinniger. Lassen Sie mich in Frieden, sagte er, es hilft Ihnen alles nichts, Martha heirathet den Baron Seldenberg und damit basta!“

„Das war zu viel, ich kannte mich nicht mehr, ich war außer mir, ich —“

„Die Leute, die auf den Lärm in den Hof eilten und durch das offenstehende Fenster hörten, was im Zimmer gesprochen wurde, behaupten, Sie hätten gesagt, ehe Sie das zugeben, erdroßelten Sie den Abenteuerer mit Ihren eigenen Händen und würden jedes Hinderniß aus dem Wege räumen, das Sie von Martha trennt. Ist das so?“

„Es kann wohl möglich sein, ich erinnere mich nicht mehr genau, was ich in meiner blinden Wuth hervorgeprudelt habe,“ versetzte Westmühl dumpf.

„Was wollten Sie mit den Worten sagen: Sie würden jedes Hinderniß aus dem Wege räumen?“ fragte der Gerichtsrath beharrlich.

„Weiß ich es selbst?“ erwiderte der Doktor sich an den Kopf greifend, „ich war wie von Sinnen.“

„In diesem Augenblicke kamen die beiden Mamsell Engelhardt hinzu?“

„Ja, und in ihrer Gegenwart beschimpfte mich Herr Seidel, nannte mich einen Abenteuerer, einen Bösewicht, und als Martha mich vertheidigen wollte, drohte ihr der Onkel, sie zu enterben und ihr zu fluchen, wenn sie noch an mich denke, sie solle und müsse den Baron Seldenberg heirathen.“

„Ehe ich das zulasse, begehre ich einen Mord! Haben Sie darauf geschrieben,“ fiel der Gerichtsrath ein.

„Wer hat Ihnen das hinterbracht, der Baron Seldenberg?“ fuhr Kurt bitter auf. „Ich sah ihn bei einer Wendung, die ich machte, an der Thür stehen und sich mit kaltem, höhnischen Grinsen an dem Austritt weiden. Hat er Ihnen auch gesagt, daß ich ihn einen Glücksritter, einen Feigling und Ehrlosen nannte?“

„Er hat es mir gesagt, mit aller Schonung für Sie, den er mit der furchtbaren Aufregung entschuldigte, in der Sie sich befanden. Es ist unter sämmtlichen Zeugen dieses Austrittes nur eine Stimme darüber, daß sich der Baron gelassen, würdevoll, mit einem Worte, wie ein vollendeter Cavalier benommen hat,“ sagte der Gerichtsrath.

„Cavaliers pflegen sich nicht solche Dinge sagen zu lassen, ohne den beleidigten zu fordern,“ versetzte Kurt mit geringschuldigem Achselzucken.

„Sie scheinen es darauf angelegt zu haben, den Baron zum Duell zu zwingen,“ bemerkte der Gerichtsrath.

„Das hatte ich,“ gestand Westmühl tief aufathmend zu, ohne daran zu denken, welche gefährliche Waffe gegen sich er dem Inquirenten damit in die Hand gab, „aber der Schurke war mir zu gerieben, er blieb Herr der Situation, ich mußte es erleben, daß selbst mein Jugendfreund Max Seidel sich gegen mich wandte und Martha mir schmerzlich vorwurfsvolle Blicke zuwarf.“

„Und weil Sie Ihren Zweck auf diese Weise nicht erreicht hatten, griffen Sie zu einem anderen Mittel,“ fuhr der Gerichtsrath fort.

Kurt sah ihn betroffen an. „Ich verstehe Sie nicht,“ sagte er dann.

„Da Sie in Ihren Geständnissen so weit gegangen sind, sollten Sie wirklich nicht zögern, auch noch das letzte zu bekennen: Sie haben das Hinderniß, das sich Ihrer Verbindung mit Martha Engelhardt entgegenstellte, aus dem Wege geräumt, Herrn Seidel in seinem Parke überfallen und ermordet.“

Kurt Westmühl fuhr wie von einer Kugel getroffen zusammen. „So, so legt man die Aeußerung aus, die mir der Zorn erpreßt hat! Ein tüchtiger Mordelmsörder soll ich sein, der einen alten Mann überfällt und mit kaltem Blute ermordet? — Wer konnte mich so schildern?“

„Niemand hat Sie so geschildert, wohl aber weiß jeder, der Sie kennt, auch um Ihren Zehnjorn. Sie waren mit den Gewohnheiten des alten Herrn Seidel bekannt und wußten, daß er zwischen acht und neun Uhr im Park spazieren ging.“

„Das kann ich nicht bestritten.“

„Sie verstanden die kleine Thür in der Mauer zu öffnen.“

„Auch das gebe ich zu.“

„Sie versuchten noch eine Unterredung mit dem alten Herrn zu haben, sich mit ihm in Güte zu verständigen, ihn meiner wegen um Verzeihung wegen des Austrittes am Nachmittag zu bitten.“

„Nein, nein, ich habe ihn nicht wiedergeesehen.“

„Er wies Sie ab, es kam wieder zum Wortwechsel zwischen Ihnen, in Ihrem Zorn erhoben Sie den Stoc, den Sie in der Hand hatten, und ließen ihn auf den Kopf des Unglücklichen niederfallen,“ sagte der Gerichtsrath, ohne den Einwurf zu beachten.

„Ich besitze gar keinen Stoc, führe niemals einen solchen.“

„Und doch hat er sich blutbefleckt sammt den blutigen Kleidern in Ihrem Schranke vorgefunden. Was können Sie angesichts dieser erdrückenden Beweise zu Ihrer Verteidigung sagen?“

„Daß ich unschuldig bin, daß ich nicht weiß, wie das Blut an meine Kleider, wie der Stoc in meinen Schrank gekommen ist!“

„Sie müssen doch selbst zugeben, wie unwahrscheinlich eine solche Behauptung ist, daß ihr in dem vorliegenden Fall kein Mensch Glauben schenken kann.“

„Und doch ist sie die reine Wahrheit,“ beharrte Kurt, „es muß jemand in der Absicht, mich zu verderben, mir den Streich gespielt haben.“

„Wie sollte das möglich sein?“

„Ich habe nur eine Erklärung dafür, ich war abends ein paar Stunden vom Hause abwesend, meine Wirthin, Frau Weilig, war im Theater in Dresden, das Haus stand offen, während dessen muß es geschehen sein.“

„Wo waren Sie?“

„In Hosterwitz.“

„Was thaten Sie da?“

„Man hatte mich zu einem Kranken gerufen.“

„Zu wem?“

„Das weiß ich nicht.“

„Das wissen Sie nicht, man pflegt heutzutage doch nicht die Kerzte mit verbundenen Augen nach Räuberhöhlen abzuholen.“

„Das that man auch nicht, ich sah sogar nicht einmal den, der mich besellte, es rief mir nur unter dem Fenster eine klägliche Stimme zu, ich möchte doch sogleich nach Hosterwitz nach dem Hause neben der Weberischen Sommerwohnung kommen, dort ringe eine Frau mit dem Tode.“

„Und daraufhin gingen Sie?“

„Ich müßte ein verz- und gewissenloser Arzt sein, wenn ich es nicht gethan hätte.“

„Wie konnte man aber nach Ihnen senden, da Sie fremd in Hosterwitz sind? Wer wußte, daß Sie Arzt sind?“

„Die Frage habe ich mir nicht weiter vorgelegt, ich folgte einfach dem Rufe.“

„Fanden Sie das Haus?“

„Gewiß, ich bin ein paar mal in Hosterwitz gewesen und besitze einen sehr ausgebildeten Ortsinn.“

„Und die Kranke?“

„Ich habe sie nicht gesehen.“

Der Gerichtsrath blickte ihn streng an. „Treiben Sie keine Possen, Herr, die Sache ist verzeifelt ernst.“

„Das fühle ich,“ seufzte Kurt, „es ist aber wie ich sage.“

„Das Haus war verschlossen, alle Läden zu, ich klopfte eine halbe Stunde und mußte dann unerrückter Sache wieder fortgehen.“

„Hat Sie denn niemand von den Nachbarn gesehen oder gehört?“

„Niemand, es war ringsum alles wie ausgestorben, es blieb mir nichts übrig als den Heimweg anzutreten. Ich glaubte,

ich hätte mich geirrt und wäre doch an eine falsche Thür gerathen, jetzt weiß ich, daß man mich fortgelockt hat, um meine Kleider zu beslecken und den Stoc in meinen Schrank zu bringen.“

„Die Kleider, die Sie am Leibe trugen?“

„Ich bitte um Verzeihung, ich trug den Sommeranzug, den Sie jetzt an mir sehen, und einen Strohhut.“

Der Gerichtsrath lächelte. „Sie haben sich Ihre Verteidigung hübsch ausgezogen, nur zogen Sie nicht in Berechnung, daß Sie doch nicht unsichtbar sind. Sie sind von zwei Personen in Ihrer blauen Marineuniform gesehen worden.“

„Das ist unmöglich!“

Der Gerichtsrath las ihm die Aussagen des Arbeiters und Peter Gronack vor. „Sie müssen zugeben, daß dies zwei einwandfreie Zeugen sind,“ fügte er hinzu.

„Es sind zwei Menschen, die ich gar nicht kenne, die mir unmöglich feindlich gesinnt sein können,“ murmelte Bestmühl, „ich kann mir die Sache nur so erklären, daß der Mörder meine Kleider angezogen und darin die Unthat verübt hat. Daran erhellt auch, weshalb der Ermordete mich als den Mörder genannt hat.“

„Wußten Sie jemand, der ein Interesse gehabt hätte, Herrn Seidel aus der Welt zu schaffen, da jede Annahme eines Raubmordes ausgeschlossen ist?“ fragte der Gerichtsrath. Kurt schüttelte den Kopf. „So muß Ihnen doch selbst die Haltlosigkeit all Ihrer Behauptungen und Vermuthungen einleuchten. Hören Sie die einfachen Thatfachen und versuchen Sie dagegen Ihre Ausflüchte aufrecht zu halten. Sie haben am Tage einen Streit mit Herrn Seidel, bei dem Sie sich zu den schwersten Drohungen hinreißen lassen, gehabt. Sie kennen seine Gewohnheit, abends um eine bestimmte Stunde im Park spazieren zu gehen; Sie wissen, wie man sich den Zugang zum Park verschafft. Herr Seidel wird erschlagen im Park gefunden; der Arzt erklärt, der Schlag sei mit einer solchen Sicherheit nach einer Stelle geführt, wo er absohit tödtlich werden müsse, daß er auf die Vermuthung komme, der Mörder besitze Kenntnisse in der Anatomie. Der Ermordete nennt vor seinem Tode noch Ihren Namen als denjenigen, der ihn erschlagen. Ein Vorübergehender hat einen Mann von Ihrer Statur in der Uniform aus dem Park kommen sehen, ein anderer, der Ihnen begegnet ist, hat Sie sogar erkannt. Man findet Ihre Uniform blutbefleckt in dem Schranke, von dem Sie vorgeben, der Schlüssel sei Ihnen abhanden gekommen; die Kleider sind sogar noch feucht und auch das stimmt mit der Aussage des Arbeiters zusammen, der Sie im vollen Regen hat aus dem Park kommen sehen. Noch mehr, neben den blutbefleckten Kleidern findet sich auch ein Stoc, der Blutspuren trägt und der von den Aerzten mit Bestimmtheit als dasjenige Instrument erkannt wird, mit welchem der tödtliche Streich geführt worden ist. Was sagen Sie zu allen diesen Dingen?“

„Ich möchte beinahe selbst glauben, daß ich es gewesen bin!“ — rief Kurt hochlachend hervor. „Sie wissen das alles so anschaulich und überzeugend darzustellen und zu gruppieren, Herr Gerichtsrath, es kann gar nicht anders sein. Vielleicht bin ich mondflüchtig und habe schlafwandeln die feige That verübt,“ und ein verzweifelltes Aufschauen folgte diesen mit bitterem Sarkasmus hervorgehobenen Worten.

(Fortf. folgt.)

[2]

Der gekaufte Zigeuner.

Von H. A. Rosegger.

Enttäuscht und ärgerlich ob der verlorenen Liebesmüß wandte sich das Weib ab; umso mehr bestürmten ihn nun die anderen, daß er sie ins Haus führe und ihnen Milch und Brot schenke.

Der Hirt tauchte mit beiden Händen die Anstürmenden von sich und meinte, Milch und Brot seien auf anderem Wege zu erweihen, die Milch sei noch auf der Wieße, das Brot auf dem Felde, wenn sie mitgehen wollten, das Gras zu mähen und das Korn zu schneiden.

Mitleidig grinsten sie ihn an auf solchen Vorschlag. Wie könne man einem Zigeuner die Erniedrigung zumuthen, zu arbeiten! Dafür sei der Bauer da.

Der heilige Johannes hatte sich mittlerweile hinter den Wirtschaftsgewänden verloren, dort auf dem Ager jagte er einem runden Schweine nach. Endlich an der Zaunhecke hatte er es, selbst der Länge nach auf den Boden hinfallend, schon am hinteren Fuße erwischt, aber das Geschrei des Thieres lockte den Hirt

herbei, das Schwein entkam grunzend und der junge Zigeuner jagte wehmüthig lächelnd, er habe nur zeigen wollen, wie man Schweine fängt.

„Und weißt nun, wie man sie nicht fängt,“ lachte der Hirt.

Zur Zeit lehrten auch die Kirchengeher beim. Der alte Bauer bekreuzte sich, als er an seinem Hause das zerfahrene Gefindel sah, dann warf er etliche Kreuzer hin und erhob seinen Stoc mit der schneidigen Bedeutung gegen die Zigeuner, daß sie sich davon machen sollten. Knurrend und gurrend und winfelnd verzogen sie sich hinaus gegen die Landstraße.

So waren die zwei Mädchen im Hause glücklich gerettet und sie konnten wunders nicht genug erzählen, was sie für Angst ausgestanden hätten.

Als es hernach zum Mittagessen wurde und die Hausdöchter mit dem Krüge ging, um Trinkwasser zu holen, stand am Brunnen der junge Zigeuner, welcher so sehr an den heiligen Johannes

erinnerte. Mit seinen schreckbar schönen Augen schaute er traurig auf das Mädchen und hat es in einem Tone, der wie Trauer-geklagen klang, um einen Trunk Wasser.

Das Mädchen betrachtete seinen rothen Mund, der kam ihr nicht so vor, als mühte man ihn den Schnabel des Kruges verweigern, aus welchem auch andere trinken sollten. Sie reichte ihm das Gefäß, er trank aber nur einen Schluck, dann legte er seine Hand an das lockere Hemd, das ihm die Brust bedeckte, und sprach die Worte: „Hunger! Hunger!“

Die Hausstochter wandelte ein so großes Mitleid an, daß sie ihm eine Schüssel mit Fleischbrühe und Mehlsüßen zum Brinnen tragen ließ.

Als die Leute nach dem Mittagmahl in der Stube an Tisch und Bänke hinknieten, um ein gemeinsames lautes Dankgebet zu sprechen, kniete plötzlich auch der junge Zigeuner darunter. Er schielte auf seinen Nachbar hin und machte es genau so wie dieser. Nach dem Gebete fiel er erst auf. Er schüttelte seine pechschwarze Mähne, sprang dann mit vorgeneigtem Haupte lautlos — denn er war barfuß — zum Hausvater hin und faltete vor diesem die Hände.

„Was willst du denn,“ herrichte der Bauer den fremden Geistes an.

„Dableiben, dableiben!“ stieß der Zigeuner hervor. „Nicht betteln! nicht stehlen; — Arbeiten! Brav sein! Christ werden!“

„Christ werden!“ rief der Bauer aus. „Bist du denn feiner?“

Der Zigeuner schüttelte traurig das Haupt.

„Bist du ein Heide?“

„Tausen lassen!“ sagte der schwarze Bursch mit bebender Stimme und streckte seine gefalteten Hände dem Bauer entgegen.

Dieser blickte überrascht um sich im Kreise der Seinen. „Da schaut mir diesen Menschen an!“ murmelte er. „Das ist etwas Neues.“

Er sprach mit seinem Weibe, dann setzte er sich an den Tisch und winkte dem Zigeuner. Dieser haßete zu ihm hin.

„Wie heißt du?“ fragte ihn der Bauer.

„Weiß nicht!“

„Wer sind deine Eltern?“

Der Bursch suchte die Mäseln.

„Was hast du bisher getrieben?“

„Umgelauten.“

„Ist es dein Ernst, Bursch?“ fragte ihn der Bauer mit sehr strenger und würdevoller Miene, „ist es dein heiliger Ernst, daß du Christ werden willst?“

Der Bursch nickte mit dem Haupte und wie er jetzt die Hände so kreuzweise über der Brust hielt, war es, als erwarte er schon im Augenblick auf seinem Scheitel das Taufwasser.

„Wir wollen zu unserem Herrn Pfarrer gehen,“ sagte der Bauer.

„Ich will dem Taufpathe sein —“

Der Zigeuner stürzte vor ihm nieder, umarmte und küßte seine Weine.

„Na, schon gut, schon gut. Du wirst dankbar sein. Du bekommst den christlichen Glauben. Dann bleibst du in meinem Haus, wirst das Arbeiten lernen, fleißig sein und dich immer gut aufführen.“

Er war ganz gerührt, der Grohbauer, da er so sprach. Noch an demselben Tage ließ er dem Burschen einen Zuber mit warmem Wasser und Seife geben, ferner einen braunen Rock, ein Paar Stiefel und einen schwarzen Strohhut, und dann führte er ihn hinab in das Dorf zum Herrn Pfarrer.

Der Pfarrer wollte ihn ein wenig prüfen, aber da stellte sich eine grauenhafte Unwissenheit heraus. Nur vom Teufel hatte der junge Zigeuner schon etwas gehört; daß ein allmächtiger Gott ist, der Himmel und Erde regiert, davon wußte er gar nichts. Hin-gegen war ihm bekannt, daß die Christen nicht Hunger leiden müßten und in den Himmel kämen.

„Vor allem, mein Sohn, wirst du deine Ohrgehänge ablegen,“ befahl ihm der Pfarrer, „sie sind zwar nur aus Glas, trotzdem aber ein Zeichen der Hoffahrt.“

Mit großer Fertigkeit riß der Zigeuner die beiden Gehänge aus den Ohren und hob sie rasch in den Sad.

Darauf hielt der Pfarrer eine schöne Lehre, gab ihm Verhaltensmaßregeln zur Vorbereitung auf das heilige Sakrament. Dann ertheilte er ihm einweihen eine Art von Nothtaufe und nannte ihn Johannes. Der Grohbauer that seinen Lederbeutel auf und gab dem Täufling als Taufgeschenk einen alten Silberthaler, nach welchem der Bursch mit Bier griff und den er hastig in seinem Hosenfade verbarg.

Bunte Zeitung.

* **Das Niesen.** Wenn jemand nieset, so wird bei den meisten Völkern irgend ein „Gott heil!“ zugerufen. So ist es gewesen, so lange man denken kann, bei uns und bei vielen anderen Nationen. Schon zu Alexanders Zeit zerbrach sich Aristoteles den Kopf damit, den Grund dieser Gewohnheit aufzusuchen. Die Fabellehre erzählte, Prometheus habe einige Sonnenstrahlen in einer Flasche aufgefangen, und diese seiner Statue vor die Nase gehalten, worüber sie habe gewaltig niesen und dadurch ihres Lebens Dasein zuerst befunden müssen. Dies kam dem großen Weltweisen zu sonderbar vor; er meinte daher, die Ehrfurcht vor

Der Hirt hatte sich denselben Nachmittag damit vertrieben, daß er unten in der Schlucht, wo der Bach floß, seine Regenwürmer an die Fischangel streifte und damit Forellen fing. Die Hausstochter aß gern gebratene Forellen, das wußte er; sein Spak wiederum war mehr das Fangen, als das Essen.

Die Hausstochter dachte aber heute nicht an Forellen, sondern christlicherwelt an den Täufling. Sie blickte der Heimkunft des Neugebauten mit Erwartung entgegen. Wenn er schon als Zigeuner so schön war, um wie viel schöner wird er erst als Christ sein!

Sie sollte ein bißchen enttäuscht werden. Der Pathe hatte seinen Täufling im Dorfe zum Haarschneider geführt und jetzt waren die schönen schwarzen Locken weg. Jetzt sah man, was er für breite Backenknochen hatte und für eine lange Nase; aber hübsch war er immer noch und Haare wachsen wieder!

„Oh die Haare wachsen,
Und die Wanglein blühen
Und die Beine hüpfen,
Und die Arme winden
Sich um deinen Nacken,
Und die Lippen zucken
An den deinen saugen,
Hiß die blauen Flammen
Schlagen über dich und
Ueber mich zusammen. —
Oh Geduld, mein Täufling,
Sieh, die Beine hüpfen
Und die Arme winden
Sich um deinen Nacken,
Und die Wanglein blühen
Und die Haare wachsen!“

Dieses fremde Liedchen trillerte an einem der nächsten Tage Johannes, als er mit dem übrigen Gesinde, den Rechen auf der Schulter, ins Heu ging.

Die Hausstochter blieb den ganzen Nachmittag auf der Wiese in seiner Nähe; er reichte, er stand aufrecht und blickte träumerisch drein, aber das Liedchen hat er nicht mehr geungen.

Der Gestalt lieh sich nicht übel an. Besonders verwendbar war er bei den Pferden, und wenn er hinwärts auch einen Düngerkarren zu führen hatte, heimwärts sah er wie ein echter Waggar auf dem Rappen, so daß dem Hausvaterlein, wenn es ihn heranreiten sah, angst und bange wurde. — Wenn es ihm einfällt, sie zu fassen, auf's Kopf zu heben und mit ihr, wie es im Märchen steht, durch Nacht und Wind in den finsternen Wald zu reiten, sie kann sich nicht erwehren, sie ist zu schwach.

Allein Johannes betrug sich sehr sittsam, war fleißig und still, so daß der Bauer ihn fast lieb gewann und er den Burschen als Beispiel aufstellte, wie — sei nur der richtige Taufpathe zur Hand — aus einem verworrenen Heiden ein guter Christ und braver Mensch werden könne! Dabei konnte der Grohbauer es sich nicht verhehlen, daß in dem schlanken Jünglinge eine manchmal fast unheimliche Hoheit lag; seine schweißige Lippe, sein ernst glühendes Auge, seine breite Stirn, die weiß wie Marmor blieb, so sehr auch die heiße Juli- und Augustsonne alles andere bräunte.

Der Hirt war der erste, der in dem Wesen des Hausstochterleins eine seltsame Unruhe bemerken wollte. Er theilte seine Wahrnehmung dem Bauer mit, dieser lachte ihn aus und rief, er glaube es wohl, daß die einheimischen Burschen sich darüber ärgern müßten, wenn ein Fremder ihnen den Rang abzulanten suche. Johannes that indes nichts dergleichen. Er hielt sich geru im Freien auf, schaute manchmal sinierend dem Schäferin der Schafe, dem Wühler und Springen der Schweine zu auf dem Acker, als ergöhe es ihn, daß die jungen Ferkel Sauerampferwurzeln ausgruben und die alte Fette bescheidenlich im weichen Lehme lag. Wildes Dst liebte er, zog auch bisweilen eine Feldrube oder einen gebratenen Kukuruzzapfen dem geregelten Mittagstisch vor. Nur nach einem plangte er: wenn die Rechte ihre Tabakspfeifen hinlegten, machte er sich mit Begier daran, um noch die Reste des Inhaltes zu genießen. In solchen Momenten loderte in seinem Auge ein Feuer auf, das wahrhaft erschreckend war. Wenn diese Leidenschaft einmal einen anderen Lauf nehmen sollte — alles wäre verloren!

(Schluß folgt.)

einem der edelsten Theile unseres Körpers möchte wohl auch auf eine ihrer Hauptverrichtungen ausgebeht und darum das Begrüßen dabei Noth geworden sein. — Die Rabbiner geben einen anderen Grund an, der viel frommer ist. Der Mensch, sagen sie, sollte nach der Schöpfung nur einmal niesen und in demselben Augenblick des Todes sein. So starben die frommen Erzväter alle bis auf Jakob. Dieser that nämlich Gott, ihn niesen zu lassen, so oft er wollte, ohne ihn jedoch von der Erde zu nehmen. Und sein Gebet ward erhört. Er niesete wie wir, lebte aber noch Jahr und Tag und sah Kinder und Kindeskinde. Und sie wunderten sich alle, daß sie wie er nieseten, entsetzten sich aber immer noch bei dem Gedanken an das



sonst durch das Niesen angebeutete letzte Stündlein, weshalb sie sich denn ihr „Wohl bekomm es!“ halb freudig, halb ärgerlich, zuriefen, je nachdem sie sich das Leben gönnten oder beneideten. Kein Wunder, daß nun Römer und Griechen ebenfalls den Gebrauch hatten. „Salve“ riefen diese; „Lebe“ jene; selbst, wenn sie allein waren, riefen sie sich dies ganz ernsthaft zu. Ein gewisser Proflus, sagt ein altes Epigramm, hatte eine so lange Nase, daß er nicht einmal hörte, wenn er nieste, und dann ohne sein salve weiter gehen mußte. Apulejus theilt uns eine Anekdote mit, nach welcher eine römische Frau ihren Liebhaber im Kleiderschrank versteckte, weil ihr Mann die Unterhaltung störte. Der arme Gefangene mußte niesen. „Wohl bekomme dir’s!“ rief der Mann seiner Frau ganz gemüthlich zu, der nichts Böses vermuthete und das Niesen von ihr herleitete. In Afrika und Amerika begrüßt man sich beim Niesen, wie man es bei uns lange Zeit that. Wenn in Monomotapa der König nieste, wird dies durch gewisse Zeichen, durch Gebote, die man auf der Straße abliest, dem ganzen Staat bekannt gemacht, und überall erschallen die Glückwünsche der Einwohner. Als Florida erobert wurde, fanden die Spanier, daß, wenn der König von Guachaja nieste, alle Indianer die Hände ausstreckten und die Sonne anriefen, ihren König zu beschützen, ihn zu erleuchten und ihn hold zu sein. „Die Kaffern“, erzählt Vichtenstein, „niesen niemals“; — sie können also auch nicht „Gott heil“ sagen, wenn er recht hat. — Die Quäker allein machen eine Ausnahme, die jetzt freilich Mode geworden und als vollständig gerechtfertigt gilt. Sie, die größten Sonderlinge wissen nichts von einer nichts sagenden Form der Höflichkeit, und so gilt es auch bei ihnen als ungebildet, das Niesen eines andern zu bemerken. Bei jedem Gebrauch läßt sich der Grund nachweisen, aus dem er entsprang, der ihn anfangs rechtfertigte, nur beim ältesten, dem Niesen, nicht. — „Du beneidest es“, sagt der gemeine Mann, wenn einer gerade niest, während er etwas erzählt, was anderen zweifelhaft sein könnte, und man legte sonst gar viel Gewicht auf so ein Niesen. Gerade diese und ähnliche Deutungen des Niesens erlaubten sich auch die Alten. Penelope hatte einmal mit ihren Freiern die größte Noth; sie bat die Götter dringen als je, den Ulysses nachhause zurückzuführen zu lassen; „da nieste Telemach, daß das ganze Gemach erbebte.“ Und nun zweifelte Penelope nicht länger, daß ihre Bitte Gehör gefunden. — Xenophon hatte einmal bei der Rückkehr der Beinhundert aus Persien eine Rede an sein Heer gehalten, worin er ihnen das Verzeihliche ihres Unternehmens schilderte, aber ihnen auch nur darin allein Rettung als möglich zeigte, und sie also sich rasch zu entschließen anrathete. Und siehe, ein Krieger nieste in diesem Augenblick, da gab’s kein Besinnen, der Hummel selbst hatte sich für des Feldherrn Ideen günstig erklärt. — Wenn die Römer und Griechen ihren Geliebten ein Kompliment machen wollten, so sagten sie: „Die Liebesgötter selbst hätten bei ihrer Geburt gekostet.“ „Ich werde heute etwas Neues erfahren“, sagen wir, wenn wir früh beim Aufstehen niesen. Bei den Alten war es etwas Aehnliches; wenn sie früh niesteten, so glaubten sie, sich den Tag über wohl in Acht nehmen zu müssen. Zwischen Mittag und Mitternacht zu niesen, das war wohl gut, aber frühmorgens, das hatte seine Bedenklichkeiten.

* **Kuriose Scheidung.** Der seit langem schon verehelichte Bürgermeister von Bau in Frankreich hatte in den letzten Tagen seine und die Verwandten seiner Frau zu einem Diner geladen. Die Geladenen hatten sich in großer Zahl eingefunden. Beim Dessert nahm der Gastgeber das Wort zu der Erklärung, er lebe mit seiner Frau in schlechtem Einvernehmen und so hätten sie beide sich zu einer frieblichen Trennung entschieden. Da die Frau eine gleichlautende Erklärung abgab, so händigte ihr der Mann die am Vermählungstage empfangene Mitgift ein. Dann trennte man sich und jeder der beiden Theile kehrte zu seiner Familie zurück.

* **„Jung gefreit.“** Etwas frühzeitig treten in Mezeros, einem thessalischen Städtchen, die Leute in den heiligsten Stand der Ehe. So sind kürzlich nach dem Bericht der athenier „Akropolis“ in dem genannten Orte fünf Paare getraut worden, von denen drei der jungen Eheherrn in einem Alter von 14 bis 16 Jahren standen und noch Schüler waren. Von den fünf Gattinnen waren zwei 10 Jahre alt, eine stand im ersten Lenze ihres Lebens, und die beiden anderen jungen Damen standen „schon“ an den Grenzen ihres zwölften Jahres. Ein neugeborenes Kind wurde gleich nach seiner Geburt verlobt, und Kinder, die zwischen dem ersten und vierten Lebensjahre stehen und bereits versprochen sind, giebt es in dem heiratlichstigen Mezeros im ganzen 18. Wenn die Ehepaare von Mezeros nicht alle die Goldene Hochzeit erleben, dann müssen die zärtlichen Gatten sich gegenseitig allerdinge recht frühzeitig zu Tode geärgert haben.

* **Eine kulinarische Wette.** Zwei Metzger von Saint Georges-sur-Cher sind eine Wette eingegangen, die beweist, daß die Menschen stellenweise doch noch gute Magen haben. Der eine Metzger verpflichtete sich, ein Jahr lang jeden Tag 6 Pfd. Kalbfleisch zu essen. Der Verlierende muß 1500 Francs. und das

Fleisch, welches das Pfund zu 80 Cent. 1752 Francs. kosten wird, bezahlen. Die Wette wurde vor sechs Monaten abgeschlossen und der Metzger hat schon 100 Pfd. mehr verpeist, als vorgeschrieben ist.

* **Ganz einfach.** Gattin (bei der Modistin): „Meinst du, Hans, daß dieser Hut zu meinem Haare paßt?“ — Gatte: „Gleichviel; — wenn er nicht paßt, nimmst du ganz einfach ein anderes — Haar!“

* **Triumph der Kunst.** Der Besitzer der neuen Bierhalle ist pfliffig; — der hat in seinem Lokal Tropenbilder in den glühendsten Farben malen lassen. Anschau’n und Bier bestellen — ist Ein’s!

* **Treffend.** Weinhändler (zum Kunden): „... Das Sie nur reine Weine von mir erhalten, geht daraus hervor, daß alle meine Weine von einem Chemiker untersucht sind!“ — Wirt: „Das sagt gar nichts — der Chemiker kann noch mehr geschmiert sein als der Wein!“

* **Neues Wort.** Schriftstellerin (auf den Papierkorb deutend): „Das ist wohl...!“ — Redacteur: „Ganz richtig, mein Fröbel’scher Mülentkindergarten!“

* **Unsere Diensthöfen.** Frau: „Ihre Zeugnisse sind nicht übel — haben Sie ein Verhältniß?“ — Dienstmädchen: „Ja, aber nur ein platonisches!“ — Frau (überrischt): „Was verstehen Sie denn unter einem platonischen Verhältniß?“ — Dienstmädchen: „Ein Verhältniß, das die Küche der Herrschaft nicht in Anspruch nimmt!“ (St. Bl.)



Wissenschaft. Kunst. Literatur.

— In Göttingen hielt jüngst Dr. Fritz Maser einen Vortrag über den Bauernkrieg, der auch weitere Kreise interessieren dürfte. Redner legte nämlich seinen Ausführungen die Chronik zu Grunde, welche der jüngste Bruder Philipp Melancthon’s (Schwarzherdt), mit Namen Georg Schwarzherdt, nach den Begebenheiten in seinem Heimathort Breiten führte. Durch einen Brief des berühmten Kämpfers Luthers an seinen Bruder, in welchem er ihm sein Herz ausschüttet und sein ganzes tiefes, echt deutsches Gemüth zeigt, wird die Identität des Chronisten mit Georg Schwarzherdt, dem Bruder des Reformators, festgestellt. Der Bauernkrieg ist, abgesehen von den Bluthaten in Weinsberg, im großen und ganzen nicht, wie der Chronist Harrer sagt, ein „grausam vergiftetes Laster“, sondern ein erst besonnen, dann wild geführter Kampf der unterdrückten Klasse. Breiten war in der Bewegung insofern ein Knotenpunkt, als dort zweihundertzig Wagen Kaufmannsgüter lagen, welche auf dem Wege von Heidelberg nach Nürnberg Bergung vor den aufrührerischen Haufen suchten. Statt des schaurig düsteren Gemäthes brutaler Bluthaten trägt hier die ganze Bewegung das unverkennbare Gepräge kleinlicher Kirchthurninteressen mit dem kopflosen Handeln großer, undisciplinirter Massen, welche an ihrem eigenen Uebermuth und durch Verrath den Untergang fanden. Der Truchseß von Waldburg drängte die Haufen, welche gegen Stuttgart sich wandten, zusammen und schlug sie. Die Breitenier, welche von der in der Noth gereichten Weinspende ihres Kronenwirthes (ein Dum Wein) benachtheiligt, den Muth sinken ließen und schon ihre Stadt dem Feinde (Kasse Eisenhut und Säcklein) ausliefern wollten, aber doch zurückgehalten werden konnten, kamen, nachdem die Gefahr vorbei, verhältnismäßig gelinde weg. Ihre Strafen waren kurzes Gefängniß, Brandmale in den Wangen; etlichen wurden die Finger „weniges abgekürzt.“ Im übrigen aber wurden die von Breiten wegen ihrer Ergebenheit hoch gepriesen und „bekamen ein gut Geßrei.“

* In dem Schlosse zu Ottendorf bei Sprottau sind niederländische Blätter zufolge vier Glasgemälde gefunden worden, welche von münchener Künstlern für echte Rubens’sche Originale gemalt im Gesamtwerte von 160,000 M. erklärt worden sind.

* **Kleine Theater-Nachrichten.** In Dresden erzielte ein neuer dreiaktiger Schwank „Der Hypnotiseur“ von Ferd. v. Wilsleben, bei seiner Erstaufführung im Residenztheater einen vollen Heiterkeitserfolg.

Ludwig Doczy’s Schauspiel „Maria Szechy“ wird bereits in nächster Zeit am Deutschen Volkstheater in Wien aufgeführt werden. — Direktor Bukobics war vor wenigen Tagen nach München gereist, um dort die genaue Einrichtung der Shakespeare-Bühne kennen zu lernen. Dieselbe ist bekanntlich auf Anregung des Baron Verfall vom Maschinenmeister Lautenschlager konstruirt und ermöglicht die Aufführung klassischer Stücke ohne Streichungen, da jede Veranblung in dem Zeitraum von zwei bis drei Sekunden vollzogen ist. Die Shakespeare-Bühne wird bei der Aufführung eines klassischen Stückes in der ersten Hälfte des Monats Januar zum ersten male in Wien zur Anschauung kommen.